Heute werden Feindschaften gepflegt. Unentwegt. Seit Monaten wird gegen die Russen polemisiert und militärisch und geistig aufgerüstet. Und wenn die Russen nicht mehr die Feinde sein sollen, dann müssen die Chinesen herhalten. Leider auch bei Kujat und dem zurückgetretenen Marinechef. Eine verrückte Zeit. Weil es auch anders geht, erinnere ich an die Wahl von 1972. Die WAZ hat gestern dazu einen Artikel und ein Interview mit mir veröffentlicht. Eine der Fragen lautete: „Was ist von Willy Brandt geblieben?“. Die Antwort: „In einer entscheidenden Frage hat Brandt leider keine Relevanz mehr in der aktuellen Politik. **Albrecht Müller**.

Es geht um sein Versprechen: ‚Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn sein‘. Das war der Kern seiner Ostpolitik. Die Regierung Brandt wollte sich mit dem Osten verstehen und versöhnen. Man wollte im Gegenüber nicht den Feind sehen. Heute ist das völlig anders. Von Annalena Baerbock über Olaf Scholz bis zum Außenexperten der SPD, Nils Schmid, sieht man in Putin den Feind. Das ist ein gravierender Unterschied zu Brandt. Er setzte auf vertrauensbildende Maßnahmen.“

Heute schwadroniert man über Kriege und droht Kriege an

Die Mehrheit der Medien und viele westliche Politiker heizen die Stimmung an. Warnungen kommen sonderbarer- und glücklicherweise von Militärs. So wundert sich der frühere Generalinspekteur der Bundeswehr, Harald Kujat, in einem Gespräch mit der Tagesschau darüber, dass täglich die Kriegstrommeln gerührt würden. **Offenbar wüssten die Leute nicht mehr, was so ein Krieg bedeutet.** So ist es. Über Kriege und Kriegsplanung wird heute schwadroniert, als handele es sich um einen Spaziergang. Das gesamte Interview, in dem es vor allem um die Entlassung/den Rücktritt von Deutschlands Marine-Chef Kay-Achim Schönbach geht, anzusehen, lohnt sich. Siehe hier. Ein Zeitdokument von 9 Minuten. Das Dokument zeigt auch, wie gleichgeschaltet, oberflächlich und ahnungslos Mitarbeiterinnen der Tagesschau, des wichtigsten deutschen Mediums sind.

Wenn nicht mehr die Russen, dann müssen die Chinesen als Feindbild herhalten

Leider unterfüttern die Militärs Kujat und Schönbach ihre Argumente gegen die Fortsetzung der Feindschaft zu Russland mit dem Hinweis auf China. Kujat verweist auf die USA, wo man in den Chinesen die eigentlichen Gegner sehe. Und der zurückgetretene Marinechef hatte bei seinen Äußerungen in Indien einer dort wohl gängigen Meinung geschmeichelt, dass der eigentliche Gegner China sei. Und leider hat auch der SPD-Politiker Platzeck den Hinweis auf China in seiner Argumentation für den Frieden mit Russland eingebaut. Er warnte vor einer Zusammenarbeit zwischen Russland und China. Siehe hier gegen Ende des Interviews.

Diese eigentlich vernünftigen Vertreter friedlicher Zusammenarbeit zwischen Russland und dem Westen benutzen den Hinweis auf China wohl auch deshalb, weil er hierzulande eingängig ist. Und dennoch ist die Frage zu stellen: Ist es wirklich sinnvoll, die hoffentlich fällige Beendigung der Feindseligkeiten gegenüber Russland mit neuen Feindseligkeiten gegenüber den Chinesen auszugleichen, möglich zu machen? Warum wird nicht der Versuch gemacht, sich auch mit China zu verständigen, bevor man auch da aufrüstet, was das Zeug hält?

Man mag gegen diese Frage und Argumentation einwenden, ein solcher Versuch sei unrealistisch und entspreche nicht den Realitäten dieser Welt. Darauf wäre zu antworten: Auch Willy Brandts Erklärung „Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn sein“, die er in seiner ersten Regierungserklärung im Oktober 1969 formuliert hat und die bei der Wahl 1972 bestätigt wurde, widersprach den im Kalten Krieg der fünfziger und sechziger Jahre eingeübten Denkmustern. Sie widersprach dem konservativen, dem erzkonservativen Denken. Aber sie fand Unterstützung bei Millionen von Menschen, die offensichtlich besser wissen, was notwendig und was möglich ist, um den Frieden zu bewahren: Verständigung mit allen. Das ist wirklich ein Gegenkonzept zum gängigen Denken.

Nachtrag zur Aktualität. Als ich am späten Vormittag des 24. Januar entschied, diesen Beitrag zu schreiben, übten Kampfflugzeuge der NATO über unseren Köpfen. Die Sonne schien und es dröhnte die militärische Bedrohung. Das ging so bis zum Nachmittag. Und das ist die Realität. Dagegen aufzustehen wie vor 50 Jahren und dann später noch einmal gegen die Nachrüstung, wäre auch heute dringend notwendig.

WIRTSCHAFT
Sonntag, 23. Januar 2022
THEMA AM SONNTAG
WAZ

Willy Brandt auf dem Gipfel der Macht

1972 ist die Sozialdemokratie so stark wie nie zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik. Die Bundestagswahl beschert dem Kanzler einen historischen Triumph. Dabei schien kurz zuvor schon alles verloren zu sein

Von Matthias Korfmann

Düsseldorf. Am Abend des 19. November 1972 lässt sich Willy Brandt in Bonn von seinen Anhängern am Palais Schaumburg, dem Amtssitz des Kanzlers, feiern. Fast schüchtern reichen sich Brandt und Vizekanzler Walter Scheel (FDP) die Hände, als könnten sie diesen überwältigenden Sieg noch nicht richtig fassen. Besonders die SPD jubelt, sie ist mit 45,8 Prozent erstmals stärkste Partei im Bundestag.

Der alte und neue Kanzler wiederholt eine Botschaft, die er drei Jahre zuvor schon nach einer Bundestagswahl äußerte und die – neben dem Motto „Mehr Demokratie wagen“ – wie eine Überschrift über der Ära Brandt steht: „Nun gehen wir gelassen, doch mit Freude an die Arbeit für unsere Bundesrepublik Deutschland, für den Frieden, dem Wort verpflichtet, mit dem wir uns im Herbst 1969 auf den Weg machten: Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn sein. Im Innern und nach außen.“

> „Ich war in einer Bewegung, die gesellschaftlich nach vorne ging, und Willy Brandt war das Symbol dafür.“
> **Ulrich Thünken** Zeitzeuge aus Duisburg

Die Saat für diese Friedenspolitik ist längst gelegt. Ein Jahr zuvor war Brandt in Oslo mit dem Friedensnobelpreis geehrt worden, zwei Jahre zuvor kniete der deutsche Kanzler im ehemaligen Warschauer Ghetto für die Opfer des Nationalsozialismus nieder. Der deutsche Regierungschef und sein Team öffneten Verhandlungskanäle nach Moskau, Warschau und Ost-Berlin, und aus heutiger Sicht wurden sie zu Wegbereitern der deutschen Einheit. Die 72-er Wahl gibt dem Regierungschef, der im Inland von Teilen der Bevölkerung angefeindet wird, das Gefühl von Wertschätzung. Gesellschaft und Politik sind in dieser Zeit tief gespalten.

Die Regierung Brandt übersteht im April 1972 nur äußerst knapp das Konstruktive Misstrauensvotum der CDU/CSU unter ihrem Frontmann Rainer Barzel. Noch jahrelang wird darüber gestritten und prozessiert werden, wie es der Regierung gelang, eine schon verloren geglaubte Abstimmung noch zu gewinnen. Von gekauften Stimmen ist die Rede und davon, dass die Stasi der DDR ihre Finger im Spiel hatte. Aber am Ende des Jahres 1972 scheint alles gut zu sein für die SPD. Die Sozialdemokratie steht im Zenit ihrer Macht.



Jubel für Willy Brandt: Anhänger des Bundeskanzlers bei einer SPD-Kundgebung im Bundestagswahlkampf 1972 in Paderborn. .
FOTO: J. H. DARCHINGER/FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG

Neid bei Wehner und Schmidt

Niemand ahnt an diesem Wahlabend, dass Willy Brandt nicht mehr lange Kanzler sein wird. Hinter den Kulissen arbeiten viele Kräfte gegen ihn, auch in der eigenen Partei. Helmut Schmidt und Herbert Wehner stehen nicht loyal zum Kanzler, und das mag auch etwas mit Neid zu tun gehabt haben, glaubt Albrecht Müller, 1972 Wahlkampfmanager und Vater der legendären „Willy-wählen“-Kampagne von 1972: „Schmidt und Wehner konnten es nicht ertragen, dass Brandt einen so guten Draht zu jungen Menschen hatte.“ Vor und nach der Wahl 1972 trieben Intrigen und Anfeindungen Brandt zeitweise in tiefe Verzweiflung. Ob es eine Depression war, darüber streiten Zeitzeugen bis heute. Brandts Wegbegleiter Egon Bahr schrieb in seinen „Erinnerungen“, es habe sich nur zum Teil um eine depressive Phase gehandelt. „Seit ich Brandts Lebensweg verfolge, erlebe ich ihn als einen Menschen, der ständig unter Druck steht“, so Bahr.

Ulrich Thünken (76), früherer SPD-Ortsvereinsvorsitzender in Duisburg-Duissern, hat den anderen, den begeisternden Willy Brandt erlebt. Er erinnert sich an einen Auftritt des Kanzlers 1971 in Duisburg: „Der Platz vor Stadttheater und Mercatorhalle war an diesem warmen Sommerabend voller Menschen. So viele Menschen habe ich noch nie auf einem Fleck gesehen. Brandt wirkte fast wie ein Heilsbringer“, erzählt Thünken. Ob Brandt ein geschliffener Redner war oder nicht, wisse er nicht mehr, so Thünken. Aber er sei auf eine besondere Art in der Lage gewesen, die Menschen zu fesseln und ihnen Hoffnungen auf Veränderung zu machen. Willy Brandt habe Aufbruchstimmung ausgelöst, betont Thünken, der nach dem Studium Lehrer wurde und im Schulministerium arbeitete. Als die SPD 1972 die Wahl gewann, war Thünken schon zwei Jahre SPD-Mitglied.

Viele Träume haben sich nicht erfüllt

„Brandt und Schmidt waren die Kanzler meiner Kindheit“, erinnert sich Thomas Kutschaty (53), heute Chef der NRW-SPD, Fraktionsvorsitzender im NRW-Landtag und Spitzenkandidat der SPD für die Landtagswahl 2022. „Mit der CDU konnte in unserer Siedlung keiner was anfangen, erst recht als Helmut Kohl kam. Der Weg führte mich also in meiner Jugend zur SPD.“ Ausschlaggebend für Kutschatys Einstieg in die Politik seien große Parteiveranstaltungen in Essen gewesen. „Zusammen mit meinem Vater habe ich gesehen, wie Brandt mit anderen Größen wie Johannes Rau aus der Dampfbierbrauerei in Borbeck kam. Da war ich ganz schön aufgeregt. Denn Willy Brandt war auch als SPD-Parteivorsitzender noch immer ein ganz Großer.“

1972
Ein Jahr schreibt Geschichte(n)

Der Optimismus aus der Wahl 1972 schwand schnell, 1974 trat Brandt in der Folge der „Guillaume-Affäre“ zurück. Ein DDR-Spion im unmittelbaren Arbeitsumfeld des Kanzlers war enttarnt worden. Was ist heute von Willy Brandt und vom Triumph 1972 geblieben? Ulrich Thünken fällt die Antwort nicht leicht. Vieles, was damals neu war, sei heute selbstverständlich, sagt er. „Politik ist transparenter geworden, Menschen haben keine Hemmungen mehr mitzureden. Heute traut sich doch jeder Abiturient, vor anderen Menschen etwas zu sagen.“ Viele der Träume von damals hätten sich allerdings nicht erfüllt. „Auch heute noch sind relativ viele Menschen in der Gesellschaft abgehängt. Das Versprechen von Chancengleichheit haben wir nicht eingelöst. In den 70-er Jahren gab es womöglich mehr Möglichkeiten zum Aufstieg als heute“, meint der Duisburger. „Oben und unten sind wieder klar abgegrenzt. Heute heiratet man in der Regel in der Schicht, aus der man kommt. In meiner Uni-Zeit gab es eine Professorin, die einen Arbeiter geheiratet hatte. Ich glaube, heute ist das ungewöhnlicher als damals.“

1972 aber sei ein Jahr voller guter Erinnerungen und Hoffnungen, sagt Thünken: „Ich war in einer Bewegung, die gesellschaftlich nach vorne ging, und Willy Brandt war das Symbol dafür.“

Lesen Sie in der nächsten Folge: „Raumschiff Enterprise“ landet im deutschen Fernsehen.

„Unsere Kampagne hat viele Menschen bewegt“

Albrecht Müller organisierte 1972 den Wahlkampf für Willy Brandt. Hunderttausende Anhänger wurden mobilisiert

Essen. Albrecht Müller (83), Ex-Wahlkampf-Manager Willy Brandts, über das Erfolgsrezept der Wahl 1972.

Herr Müller, warum hat die 1972-er Kampagne so gut funktioniert?

Albrecht Müller: Weil sie – ganz im Sinne von „Mehr Demokratie wagen“ – sehr viele Menschen bewegt hat. Wir hätten die Wahl nicht gewonnen, wenn wir nicht Hunderttausende dazu animiert hätten, den Mund aufzumachen. Sie haben am Arbeitsplatz, in der Freizeit, auf der Straße und in Zügen über Politik geredet. Wir haben auch eine Serie von Kleinanzeigen aufgegeben. SPD-Bundesgeschäftsführer Holger Börner schrieb darunter: Denken Sie daran: Reden sie mit anderen Leuten. Der Wahlkampf 1972 war modern und intelligent. Alle haben ihn ernst genommen und waren motiviert. Wir haben Millionen Menschen dazu gebracht, sich Plaketten „Willy wählen“ und programmatischen Aussagen anzuheften und Aufkleber auf ihre Autos zu kleben. Wer hat denn heute noch einen politischen Aufkleber auf seinem Auto?

Was ist von Willy Brandt geblieben?

In einer entscheidenden Frage hat Brandt leider keine Relevanz mehr in der aktuellen Politik. Es geht um sein Versprechen: „Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn sein“. Das war der Kern seiner Ostpolitik. Die Regierung Brandt wollte sich mit dem Osten verstehen und versöhnen. Man wollte im Gegenüber nicht den Feind sehen. Heute ist das völlig anders. Von Annalena Baerbock über Olaf Scholz bis zum Außenexperten der SPD, Nils Schmid, sieht man in Putin den Feind. Das ist ein gravierender Unterschied zu Brandt. Der setzte auf vertrauensbildende Maßnahmen.


Albrecht Müller mit einem Plakat der Kampagne der SPD zur Bundestagswahl 1972.
FOTO: KAI KITSCHENBERG

Was unterscheidet Willy Brandt von Angela Merkel und Olaf Scholz?

Die kann man kaum vergleichen. Willy Brandt hatte andere Lebenserfahrungen, die ihn prägten und sein politisches Denken formten. Er musste schon als junger Mensch sein Land verlassen, weil er sich gegen das Nazi-Regime wandte. Man kann seinen Nachfolgern natürlich nicht vorwerfen, dass ihre Vita anders verlief und dass sie den Krieg nicht erlebt haben. Leider neigen aber heute viele Spitzenpolitiker wieder zu der Ansicht, man könne Kriege führen.

Titelild: WAZ